

Drei mittelalterliche Balladen

Autor(en): **Vetter, Ferdinand**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Die Schweiz : schweizerische illustrierte Zeitschrift**

Band (Jahr): **13 (1909)**

PDF erstellt am: **29.06.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-571497>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

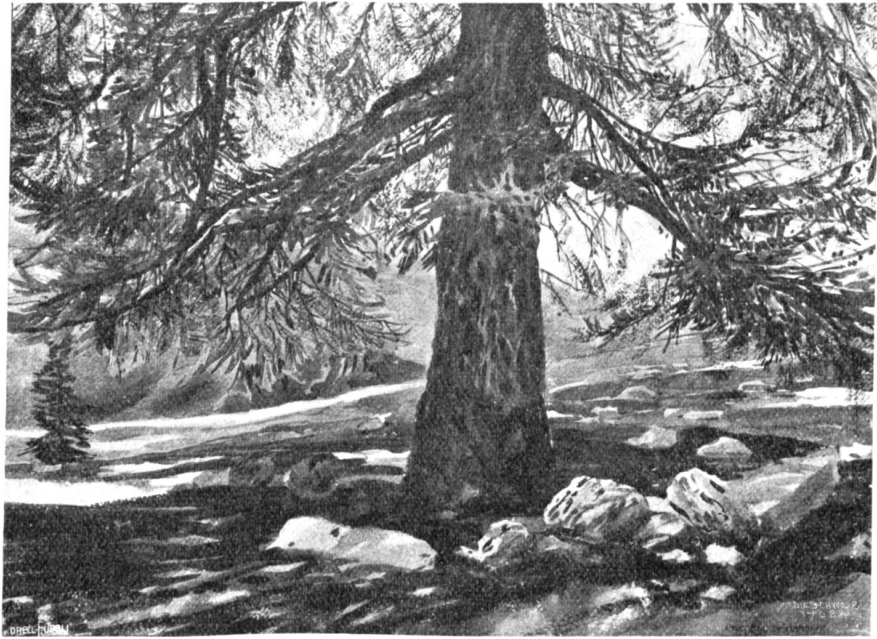
Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

tenportal ein, durchquerten einen Park und hielten vor dem Tor eines langgestreckten Gebäudes mit gleichmäßig verteilten, lichterfüllten Fenstern.

Als sie die Glocke zog und es schaurig aus der leeren Eingangshalle zurücktönte, wurde Vene erst wieder der Gegenwart inne und des traurigen Amtes, das sie freiwillig übernommen hatte. Es beengte ihr die Brust, als sie sich nun den Vater, den sie vor einem Tage noch im Leben gesehen, auf dem Totenbette vorstellte.

Allein der wirkliche Anblick blieb ihr zunächst erspart. Von dem Verwalter vernahm sie, daß man den Richtershauser Müller bereits in den Sarg gelegt habe, da Venes Brüder den bestimmten Wunsch geäußert hätten, ihn im Spitalacker zu begraben. Es brauchte bloß noch der Deckel zugegeschraubt zu werden. Die Auskunft Venes schien ihm jedoch als gegenteilige Willensäußerung triftig genug, sodaß er gegen die Heimführung des Leichnams nichts einzuwenden hatte. Nur machte er ihr den Vorschlag, doch ein Pferd zu mieten, da sie schwerlich den Sarg allein auf den Berg hinaufbrächte.

„Jrgend ein fremdes Tier, das man nicht kennt?“ entgegnete sie. „Nein, das täte meinem Vater weh, wenn er es wüßte!“



Hans Beat Wieland, Basel-München. Alte Lärche (Aquarell, 1907).

„So gebe ich Ihnen einen Angestellten mit!“
 „Lieber nicht, Herr Verwalter; der Vater ist ja auch nicht mehr schwer, ganz ausgehungert, wie er war ... Wird's nötig, so nehmen wir unterwegs Vorspann!“
 Der Verwalter hatte kein Recht, ihr seine Meinung aufzudrängen, gab den Toten heraus und ließ den Sarg auf den Schlitten laden. Die Laterne wurde angezündet, und weg fuhren sie in Nacht und Nebel hinaus.

(Schluß folgt).

Drei mittelalterliche Balladen.

Nachdruck verboten.

Von Ferdinand Vetter, Bern.

I. Bischof Gebharts Töchter.

Eine Konstanzer Sage.

Herr Bischof Gebhart steht im hohen Chor,
 Das er errichtet Gott und Sanct Gregor,
 Dem Kirchenvater, dem er selbst vielleicht,
 Der Kirchenfürst, an Heiligkeit schon gleicht.
 Wie er ihm würdig schmücke den Altar,
 Vergoldend seiner Säulen Doppelpaar,
 Ist nun des Bischofs Sorge Nacht und Tag,
 Da karger stets des Opferstocks Ertrag.
 Jetzt zu dem Volk von Konstanz, das ins Haus
 Des Heiligen er entbot, tritt er hinaus:
 „Im Herrn geliebte Söhn' und Töchter all,
 Leih't Rat und Tat mir heut in seltnem Fall!
 Vier Töchter hab' ich schön und wohlgenut;
 Sie auszusteuern fehlt mir Geld und Gut:
 Daß würdig ich sie bringe an den Mann,
 Wie's ihnen ziemt und mir, wie fang' ich's an?“
 Und rings im Kreis ein flüstern sich erhebt:
 „Vier Töchter? Ei, was man nicht all erlebt!
 Der Heilige! Der Bischof! Seht doch an!
 Ja ja, auch die sind halt wie jedermann!
 Doch gut, daß er dazusteht! Mancher macht

Die Höll' uns heiß, der Schlimmeres vollbracht!
 Wie sie wohl aussehn? Stattlich jedenfalls
 Wie der Papa! Dem slog wohl an den Hals
 Gar manche, niemand weiß heut mehr davon!
 Kein Wunder auch, so ist man einmal schon!
 Was für ein Mann er war, zeigt noch der Greis!
 Ja ja, da muß man schon was tun! Wer weiß,
 Was hier uns oder dort die Gabe frommt:
 Heran zum Gotteskasten! folgt mir, kommt!“
 Da zieht der Vogt den schweren Beutel schon;
 Ihm folgt zum Opferstock die Prozession:
 Die Männer erst und Greise, ernst gesetzt,
 In bunten Reihen frau'n und Mädchen jetzt.
 Die löst den Goldreif aus dem schwarzen Haar,
 Aus zarten Ohren die der Perlen Paar;
 Die streift den Demantring von weißer Hand,
 Die knüpft vom Nacken das Korallenband,
 Derweil herum die hellen Augen gehn:
 „Ich gäh' was drum, die vier einmal zu sehn!“
 Mit Lächeln sieht der Greis dem Schauspiel zu
 Und überschlägt der List Gewinn in Ruh.

Dann auf sein Winken aus der Sakristei
Trägt man die Säulen ihm, die vier, herbei,
Und wie im Chor sie ragen Paar an Paar,
Spricht er vergnügt zu der erstaunten Schar:
„Dier Töchter auszustatten wähtet ihr:
Wie Töchter, wahrlich, sind die Säulen mir,
Die ich allhier ob meines heiligen Grab
Dem Allerheiligsten zu Wächtern gab.
Von edelm Holz und Schnitzwerk sind sie zwar;
Doch höchster Schmuck nur ziemte hier fürwahr,
Wo, von der heiligen Gebet erweicht,
Gott selbst die Gnadenhand dem Sünder reich.
Mild opfertet ihr Gold und Edelstein,

Da ihr geheimen fehls mich durftet zeihn;
Nun solcher Schuld vor euch ich ledig bin,
Mißgömt ihr mir des frommen Trugs Gewinn?
An euern Schwächen fassen ließe ihr,
An lockern Sitten euch und Neubegier:
Dem Gut' und Schönen fürder zugewandt
Sei denn das warme Herz, die milde Hand!“
Sie hören's stumm; es spricht der Vogt beschämt:
„Der Töchter Mitgift, würd'ger Vater, nehmt!
Und Eurer Tugend, Eures Geistes Hort,
Er leb' als unsrer Töchter Mitgift fort,
Solang zu Konstanz wir der Liebe pflegen!
Ehrwürd'ger Vater, gebt uns Euren Segen!“

II. Kaiser Heinrichs Mönchsgelübde.

*Pertasus regere Henricus venit ecce regendus:
Vult utrumque abbas: nempe regendo regi.
Alte Inschrift auf Kaiser Heinrich II.
in St. Bannes zu Verdun.*

Der Kaiser kniet am goldnen Fronaltar,
Still betend um ihn her der Mönche Schar.
Sie haben ihn durch's neue Haus geführt:
Des Klosters Friede hat sein Herz gerührt,
Das nach dem Frieden, den die Welt nicht kennt,
Des Herrschens müd', in stiller Sehnsucht brennt.
Dem Abt verriet es überwallend sich:
„Hier sei mir Ruh und Wohnsitz ewiglich!“*)
Bestürzt vernahm's der Greis: wer mehrt und lenkt
Das Reich, wenn Klosterbau sein Haupt umschränkt?
Doch ihm zu widerstehn, er wagt es nicht;
Er spricht ihm vor den Schwur der Klosterpflicht,

Die durch Gehorsam, Armut, Reinigkeit
Den Menschen hier schon für den Himmel weicht.
Getan ist der Gelübde erstes schon:
„Gehorchen, Vater, werd' ich dir als Sohn!“
Da hebt der Abt gebietend Stimm' und Hand:
„Hör' meinen ersten Auftrag dem zuhand:
Der Welt, mein Sohn, nun kehre wieder zu;
Was Gott dir dort vertraut, vollende du!“
Da hebt der Kaiser sich mit feuchtem Blick:
„Aus dir spricht Gott; er lenke mein Geschick!
Wen er mit Kraft und Geistesmacht geehrt,
Dem ist nach Ruh und Glück der Wunsch verwehrt.
Zum schweren Tagewerk keh'r' ich zurück
Und such' in andrer Wohl das eigne Glück,
Bis einst mich ruft, dem hier ich diene recht:
„Geh ein zur Ruh als mein getreuer Knecht!“

*) Pf. 131, 14.

III. Der schlafende Rheinfallefahrer oder die Gründung Rheinaus.

Eine Schaffhauser Sage.

Herr Kuno von Fulach vom Weidwerk kam,
Schön-Irmas fröhlicher Bräutigam,
Den Nachen mit Beute beladen.
„Den Reiherbüsch un dden Otterpelz,
Sie bring ich noch hinacht zum ragenden fels
Des Lauffen auf stutenden Pfaden:
Drin prange die Braut mir am Hochzeitsfest,
Wozu wir ins rheinfalleumdomerte Nest
Die adlichen Sippen von Ost und von West,
Vom Hegau und Klettgau geladen!“

In dämmernde Stuten lenkt Kuno hinaus,
Er streckt sich behaglich im Weidling aus:
Da schwinden dem Mäuden die Sinne.
Ihm singen die Wogen von Scherzen und Kuß,
Von heimlichem Kosen am traulichen Fluß
Und Liedern seliger Minne;
Sie singen vom fröhlichen Hochzeitsmahl:
Es läutet zum Trinkspruch der helle Pokal,
Die Harfen rauschen durch Hallen und Saal
Und flaggen von Erker und Zinne!

Halt, Weidmann! Hier jagst du heute nichts mehr!
Und lenkst du nicht eilig zum Ufer her,
Du jagst dem Tod in den Nachen!
Halt, Bräutigam, halt auf der nächtlichen Bahn,
Willst lebend im Brautbett dein Lieb du umfahn!
Sonst wird dir zum Todbett der Nachen!
Hörst nicht du drunten am hemmenden Wall
Des zornigen Stromes dumpfdröhnenden Fall,

Vor dem in wütigem Wogenprall
Die Wurzeln der Felsen erkrachen?

Nacht deckt seine Sinne und Nacht die flut —
Da packt den Nachen des Sturzes Wut,
Da schießt er von felsiger Schwelle
Hinaus ins Leere, ein fliegender Pfeil —
Doch sieh, ihn empfängt, dem Schläfer zum Heil,
Am Grund aufschlagend die Welle!
Im Wirbel begräbt sie das berstende Boot,
Erwachend entringt sich der Schwimmer dem Tod
Und schaut, auftauchend aus Graus und Not,
Des Mondes freundliche Helle —

Sieht hinter sich leuchten den schäumenden Wall,
Hört hinter sich brausen den graufigen Fall
Und dankt den rettenden Mächten
Und teilt die Wogen mit Fuß und mit Hand
Und springt auf den mondüberfülberten Strand,
Begrüßt von den suchenden Knechten.
Und jauchzend empfangen im weinenden Haus,
Mit dem Frührot schießt er die Treuen aus,
Daß der Braut, der besflügelten fama voraus,
Die Kunde der Rettung sie brächten.

Da hebt Schön-Irma die stolze Brust,
Des Fabelns und Neckens gedenkt sie mit Lust
Aus glücklichen Kinderjahren:
„Mich freut sein Wohlsein und munterer Sinn;
Doch mag frau Irmas Gatte forthin
Ein kindisch Gesunkner sich sparen!“

Jahrhunderte hausen wir Cauffen am Fall:
Uns wiegte, uns weckte sein mutiger Hall;
Doch nimmer ist über den stutenden Wall
Eine lebende Seele gefahren!"

Sie bringen die Rede dem Junker nach Haus.
Da zieht Herr Kuno die Stirne kraus
Und wandelt heimlich zum Strande:
„Was gestern gelungen, gelingt wohl auch heut!
Nie hat noch ein Ritter Gefahren gescheut,
Doch immerdar Lüge und Schande!
Laß glücken, Frau Minne, was Ehre gebot,
Und wende noch einmal dem Mitter den Tod!“
Jach springt der Jüngling ins harrende Boot,
Zerhauend die haltenden Bande.

Nun zwingt er hinaus den tanzenden Kahu,
Nun legt er sich nieder, schaut himmelan,
Zu lauschen den rauschenden Wellen.
Sie jüngen von Frauen, so falsch und so schön,
Von Herengeraun' und Sirenengetön
Und schwankender Schiffe Zerfchellen,
Von klirrender Fessel an reißiger Hand,
Von mannheiterdrosselndem Eheband,

Von nagender Reu, wenn der Zauber entchwand,
Und der Hölle lachendem Gellen!

Da hört er's brausen, blickt auf und schaut
Auf des Schlosses Söller die liebende Braut,
Die weißen Hände gewunden!
Und auf im Nachen springt Kuno wild,
Die Arme verbreitend dem lieblichen Bild —
Da ist er im Wirbel verschwunden!
Am ragenden Felsen der Weidling zerschellt,
Durch den Donner von oben ein Wehruf gellt:
Wie ein Stern vom Söller Schön-Jrma fällt,
Die im Tode den Liebsten gefunden!

Zwei Leichen spülen die Wellen ans Land,
Wo heut sich aus blühendem Inselstrand
Die Türme des Klosters erheben.
Und es rauschen die Wogen: „Vermählte der Flut,
Ruht selig beisammen in unserer Hut,
Amduftet von Lilien und Reben!
Die Liebe, die reine, beschützte der Rhein,
Doch, schlichen Zweifel und Troß sich ein,
Beschied er euch, sterbend vereinigt zu sein
Und im Lied unsterblich zu leben!“

Hans Beat Wieland.

Nachdruck (ohne Quellenangabe)
verboten.

Mit dem Bildnis des Künstlers, drei Kunstbelegungen und dreizehn Reproduktionen im Texte.

I.

Hans Beat Wieland sehe ich äußerlich als einen, der im Winter mit Schneeschuhen im Gebirge herumfährt. Mit dem Rucksack auf dem Rücken. Daraus lugt eine Staffelei, und der Mann mag in abendlichen Stunden, wenn im Tal schon die Lichter brennen, ausschauen wie ein Gespenst. . .

Aber seine besten Bilder geben diese Impression: eine leuchtende, strahlende winterliche Frische. Einer malte sie, der mit rotgefrorenen Händen und Wasserstiefeln im Schnee stand und den Wintertag auf die Leinwand riß. Mit Ruck und Druck und fröhlichem Augenzwinkern.

In der Münchner Ausstellung vom vergangenen Sommer hatte er die Abteilung für Wintersport arrangiert. Eine riesige Schneelandschaft in Tempera hing in dem Raum. Wahrhaft großzügige dekorative Wirkungen verbreitend. Dabei von einer blendenden Leuchtkraft. Das Bild durchsonnte die ganze Halle.

Es ist das Besondere dieses Malers so zu sehen. Das Klirrende einer Landschaft so zu geben, und als etwas Starkes erscheint es, daß er gerade das Hochgebirge so zu gestalten vermag.



Hans Beat Wieland.

Vieles ließe sich über die verschiedenen Stile der Gebirgsmalerei im Laufe des vergangenen Jahrhunderts sagen. Zuletzt war kein Stijet so verefelt. Kein Thema im Auge des wirklichen Könners so unmöglich geworden. Und das war damals der Morgen einer neuen Kunst; denn die Flucht vor dem Gebirge hatte ihren innern Grund.

Die Hochalpen waren für den Künstler, der sich mühte, die Natur durch eine ganz neue Art des Striches zu bändigern, ein zu lauter Vorwurf, stofflich eine zu kraffe Betonung.

Ich erinnere an ein Wort Maupassants:

„Celui qui m'étonnera en parlant d'un caillou, d'un tronc d'arbre, d'un rat, d'une vieille chaise, sera certes sur la voie de l'art et apte, plus tard, aux grands sujets. On a trop chanté les aurores, les rosées et la lune. . .“

In diesem Rat und Arbeitsprogramm liegt ein tiefstes Wissen vom Wesen der Kunst. Das Bewußtsein von der Bedeutungslosigkeit des Stofflichen und der Wichtigkeit der neuen besondern Gestaltung. Ein Wunder muß sich vollziehen: Der Künstler soll neue Augen haben und